

Predigt über Matthäus 2,13-16 - 2.1.2022

Die Sterndeuter waren gegangen. Da erschien Josef ein Engel des Herrn im Traum. Er sagte: »Steh auf! Nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten! Bleibe dort, bis ich es dir sage! Denn Herodes wird das Kind suchen, um es zu töten.« Daraufhin stand Josef mitten in der Nacht auf. Er nahm das Kind und seine Mutter und zog mit ihnen nach Ägypten. Dort blieb er bis zum Tod von Herodes. Dadurch ging in Erfüllung, was Gott durch den Propheten gesagt hat: »Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.«

Herodes merkte bald, dass ihn die Sterndeuter getäuscht hatten. Da wurde er sehr zornig. Er ließ in Betlehem und der Umgebung alle Kinder töten, die zwei Jahre und jünger waren. Das entsprach dem Zeitraum, den er von den Sterndeutern erfragt hatte.

Liebe Gemeinde,

da ist es also, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Zart und zerbrechlich ist es noch - und zugleich voller Verheißung, was aus ihm einmal werden wird. Voller Potential, das nur darauf wartet, sich zu entfalten. Das neue Jahr ist gerade erst zwei Tage alt und präsentiert sich uns wie ein wunderschönes Neugeborenes. Schon will ich wieder nach Hermann Hesses „Stufen“ greifen und von dem Zauber schwärmen, der jedem Anfang innewohnt, da lese ich in der Zeitung: Die Deutschen mögen den Januar nicht. Und die Montage schon gar nicht. Von wegen „Zauber des Anfangs“...

Den spürt man hinsichtlich der Jahreszeiten ja viel eher im Frühjahr, wenn die Welt wieder in zartes Grün getaucht wird und die Vögel ihre Konzertsaison beginnen. Der kalendarische Jahresbeginn wirkt eher wie willkürlich da hingeworfen. Es ist mit ihm ein wenig wie mit dem Montag: Nach einer angenehmen Unterbrechung beginnt nun wieder das, was wir den „Ernst des Lebens“ nennen. Und der hat für Berufstätige unweigerlich mit Arbeit zu tun. Mit Verpflichtungen. Mit Mühen und Anforderungen.

Auch wenn es über dreißig Jahre her ist, erinnere ich mich natürlich gut an die Geburt unseres ersten Kindes. Am Anfang war es wirklich wie in der stillen Nacht: Wir waren wie verzaubert von diesem kleinen Wesen, das da in unseren Armen lag. Und allen, die zu uns kamen - Eltern, Geschwister, Freunde - ging es nicht anders als den Hirten oder den Weisen aus dem Morgenland: Sie wurden von dem gleichen Zauber erfasst, dem sich niemand entziehen kann.

Dass die Neugeborene keineswegs immer in reinlichen Windeln vor uns lag, war schnell verziehen angesichts des Wunders der Geburt. Auch dass sie uns des Nachts um den Schlaf brachte. Aber dann kamen die Wochen der Koliken: Jeden Abend bekam die Kleine so quälende Bauchschmerzen, dass sie ganz erbärmlich weinte. Abend für Abend mussten wir das schreiende Baby eine Stunde lang auf dem Arm tragen. Ich verrate Ihnen wahrscheinlich kein Geheimnis, wenn ich sage: Da weicht der Zauber des Anfangs dann schnell einer irritierenden Aggression. Kann man auf ein Baby wütend werden? Ja, man kann! Auch wenn es ganz schwer ist, sich das einzugestehen.

Womit ich bei Herodes bin, von dem es heißt, er habe alle Neugeborenen Bethlehems töten lassen. Der Erzähler Matthäus verknüpft seine Schilderung dieser grausamen Tat mit dem Bericht über die Weisen aus dem Morgenland und ein wenig ist es so, als seien diese beiden Geschichten wie zwei Seiten einer Medaille: Hier die Anbetung durch die Weisen, die in einem Neugeborenen bereits sein ganzes Potential erkennen. Dort der alte König, der genau dieses Potential im Keime zu ersticken sucht, es auslöschen will, noch bevor es sich so richtig entfalten kann.

Meine These heißt: Es gibt das eine nicht ohne das andere. Zur Freude über den Beginn des Neuen gehört immer auch die Angst davor. Und der Impuls, das Unberechenbare möglichst zu eliminieren.

Bei meinem persönlichen Blick auf das gerade begonnene Jahr nehme ich also beide Geschichten mit. Und ich lade Sie ein, es für sich ebenso zu halten. Wo kommt etwas Neues zum Leben, das ich begrüßen will wie das Kind in der Krippe? Staunend, weil sich schon in den ersten zarten Anfängen abzeichnet, was einmal daraus werden kann. Neugierig zugleich, was noch verborgen ist und doch früher oder später sichtbar werden wird.

Wo ist mir das anbrechende Neue eher bedrohlich? Auch wenn es zunächst nur ein unbestimmtes Gefühl ist, ein Unbehagen angesichts dessen, was kommen könnte. Traue ich mich dann, mir das einzugestehen? Ich will doch kein Herodes sein, der das Neue gleich ums Leben bringt, noch bevor es richtig groß werden kann. Trotzdem weiß ich, dass es genau diese Seite in mir gibt. Ich bin nicht nur der Weise aus dem Morgenland, sondern auch Herodes. /

Manchmal erscheint das Aufhängen eines neuen Kalenders an der Wand ja wie ein *déjà-vu*: und täglich grüßt das Murmeltier. Nun ist also wieder der erste, der zweite Januar, alles nimmt wieder seinen Lauf, als sei die Zeit eine Schleife, die sich ständig wiederholt. Aber das stimmt ja nur, solange es sich auf die reine Bezeichnung der einzelnen Tage bezieht. Sobald ich den Kalender mit Leben fülle - mit meinem Leben - merke ich, dass dies ein Irrtum ist. Dies ist mein 61. Lebensjahr. Mein allererstes 61. Lebensjahr. Ich habe es Willkommen geheißen wie die Weisen aus dem Morgenland, mit Freude und Glücksgefühlen, weil ich mit der Zahl 60 so etwas wie Reife und Lebenserfahrung assoziiere. In diesem Jahr bin ich dreißig Jahre im Beruf. Und wenn ich zurückblicke, merke ich noch einmal, dass ich wirklich viele spannende Erfahrungen machen durfte. Da ist die 60 eine schöne Zäsur.

Aber natürlich gibt es auch den Herodes in mir. Der flüstert mir ins Ohr: Freu dich nicht zu sehr über die Sechzig. Merkst du nicht, dass du nicht mehr die selbe Energie hast wie früher? Dass Du mehr Pausen brauchst und die Ideen nicht mehr so sprudeln? Ja, du hast durchaus Aussichten, Neuzug zu werden. Aber glaub doch bloß nicht, dass das nächste Drittel einfach eine Wiederholung des zweiten sein wird. Weit gefehlt!

„Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe bereit zum Abschied sein und Neubeginne“, zitierte eine Dame, die wohl 15 Jahre älter ist als ich, neulich in einem Gespräch aus Hesses Stufengedicht. Und dabei hatte sie die chronische Erkrankung im Blick, die ihr sehr zu schaffen macht. Die anzunehmen sei nun ihre Aufgabe, sagte sie. Ich glaube, das ist eine ganz große Herausforderung. Da meldet sich sicher auch allzuoft der innere Herodes zu Wort, der das Neue keineswegs begrüßen will. - Wie geht es Ihnen, wenn Sie dies so hören, mit Blick auf das neue Jahr?

Wenn ich noch weiter von mir selbst spreche, dann nur, weil ich mich damit als Folie anbieten möchte für Ihren eigenen Blick auf das neue Jahr. Mit meinen sechzig Jahren gehöre ich also zu der Generation der Pastorinnen und Pastoren, die sich im Laufe der kommenden Jahre in den Ruhestand verabschieden wird. Und auch wenn es weniger Nachwuchs gibt als erhofft, sind die Jüngeren ja schon längst da. Die sind nicht nur jünger an Lebensjahren, sie bringen auch eine ganz andere Weltsicht mit. Die heute Dreißigjährigen sind nach der Wende geboren, unter ganz anderen gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten aufgewachsen. Sie haben Theologie studiert bei einer ganz anderen Generation von Professorinnen und Professoren. Sie bewegen sich ganz selbstverständlich im

virtuellen Raum von Instagram und Twitter, haben keinen Fernseher, auf dem sie Sonntags den Tatort gucken, sondern streamen auf ihrem Computer eine amerikanische Serie in Originalsprache.

„Wie schön, dass ihr da seid,“ möchte ich der Generation Y zurufen. *„Nehmt Gold, Weihrauch von Myrrhe von mir als eine Willkommensgruß!“*... Würde sich da nicht auch die Herodes-Stimme in mir zu Wort melden: *„Aber nehmt mir bitte nicht zu viel Raum ein mit Euren neuen Ideen.“*

Die Generation Y habe eine eingebaute Burnout-Sperre, sagen manche Soziologen. Ob das so stimmt, kann ich nicht beurteilen. Aber sicher grenzen sie Beruf und Privatleben viel klarer gegeneinander ab als wir es getan haben, leben andere Familienmodelle, die sich mit einer ständigen Erreichbarkeit nicht vereinbaren lassen. Das stimmt mich nicht nur freudig - auch wenn mein Kopf mir sagt, dass das alles genau so sein muß. Der Herodes in mir kann da ganz schön wütend werden. Denn eigentlich wünsche ich mir natürlich, dass die Jungen kommen und alles so machen, wie ich das für richtig halte.

Organisationspsychologen nennen dieses Thema nach der alten Ödipus-Sage den „Laios-Komplex“. Wir könnten nun also genauso gut „Herodes-Komplex“ dazu sagen, denn es geht um die Frage, ob es uns gelingt, den Weg frei zu machen für die kommenden Generationen. Ob wir es aushalten, dass sie alles ganz anders machen - auch wenn wir es für falsch halten. Was ich für Pastorinnen und Pastoren beschrieben habe, gilt für uns als Gesellschaft insgesamt: in allen Berufen, in der Politik, in der Wirtschaft. Gerade weil wir in der Bevölkerungspyramide so viel mehr Ältere als Jüngere sind, müssen wir uns ganz bewusst zurücknehmen. Und das gelingt uns vielleicht umso besser, wenn wir den aggressiven Herodes-Impuls in uns zunächst erst einmal wahrnehmen und akzeptieren, dass er zu uns gehört.

Ein letzter Gedanke: Matthäus erzählt uns, Maria und Joseph seien mit Ihrem Neugeborenen nach Ägypten geflohen, so dass er vor dem Kindermord verschont blieb. Wenn es überhaupt etwas Historisches an dem ganzen Erzählstrang von den Weisen und Herodes gibt, dann ist es vielleicht dieser Aufenthalt der Familie in Ägypten. Aber das wissen wir natürlich nicht.

Wir wissen aber, dass „Ägypten“ gewissermaßen ein Synonym ist für die wunderbare Bewahrung durch Gottes Hilfe. So wie das Volk Israel tausend Jahre zuvor in Ägypten vor dem Hungertod bewahrt wurde, ist es nun also Jesus, der dort dem sicheren Tod entgeht.

„Die Hoffnung“, höre ich den Erzähler Matthäus uns also sagen, „ist eine zarte Pflanze“. Sie beginnt ganz klein - wie das Kind in der Krippe. Und auch wenn es heißt, die Weisen hätten schon in einem Säugling den Messias erkannt, erschließt sie sich uns meist noch nicht gleich von Beginn an. Am Anfang des neuen Jahres wissen wir nicht, was sich entwickeln wird. Ob wir gesund bleiben. Wie wir leben werden. Ob wir in den Urlaub fahren können. Niemand kann das heute sagen.

Wir spüren, dass die Hoffnung in uns bedroht ist. Sie ringt mit den Stimmen, die sie ersticken wollen. Und manchmal ist es gerade unsere eigene Stimme. Herodes in uns selbst.

Am Ende, sagt Matthäus, wird die Hoffnung leben. Du kannst darauf vertrauen, dass sie auch die zerstörerischen Impulse überdauert. Das ist offenbar seine eigene Erfahrung und Überzeugung. Und Gott schenke uns, dass dies auch unsere Erfahrung wird im neuen Jahr.

Amen.